

Illustrirtes Unterhaltungsblatt



Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg

Stolz und stumm.

Mußt Du an der fremde Gruft
Klagen, daß sie Gram verzehrte,
Klagen um der Blume Duft,
Daß er sich in Gift verkehrte;

Deinen Schmerz verbirg der Welt,
Deine Thränen laß nicht schauen!
Wenn Dir Wahn um Wahn zerschellt;
Auf Dich selber mußt Du bauen.

Braust durch Deine Tiefen Sturm,
Keine Seele mag's erfassen;
Bist Du selber nicht Dein Turm,
Bist verloren und verlassen.

Doch bist Du entwürdigt drum,
Weil nicht Mücken Dich umschwärmen?
Kannst Dich stolz und kannst Dich stumm
In der eignen Flamme wärmen.

E. Albrecht.

Wiedererstandenen.

Roman von M. C. Bradton.

(Nachdruck verboten.)

[Fortsetzung.]

Gottfried Trevor hielt es nicht länger in London, seine Sehnsucht nach Hanna war zu groß und nach Gilford gereist. Das Städtchen lag still und friedlich vor ihm.

„An ihrer Seite könnte ich für immer hier leben, von aller Welt abgeschlossen, ohne mich je nach ihren nichtigen Vergnügungen zurückzusehnen, je einmal nach Abwechslung zu seufzen!“ sagte er sich. „Gott gebe, daß sie sich mit meiner Versicherung begnügt, sie sei wieder vollkommen frei, und einwilligt, mich glücklich zu machen.“

Auf der Schwelle der bescheidenen Wohnung Hanna Lydons bemächtigte sich plötzlich eine bange Furcht seiner. Die Fenster waren geschlossen, ein ungewöhnlicher Umstand. Die Blumen, die, in einem grünen Kasten stehend, die unteren Scheiben verdeckten, hingen weh die Köpfe. Es sah Alles so merkwürdig vernachlässigt aus.

„Sollte sie krank sein?“ fragte er sich angstvoll.

Die Wirtin kam ihm entgegen. „Ist Frau Lyndon zu Hause?“ erkundigte er sich.

„Nein, sie ist vor drei Tagen ausgezogen; ihre Wohnung ist zu vermieten.“

„Ausgezogen? Und wo wohnt sie jetzt?“

„Jrgendwo auf dem Lande, damit die Kleine sich erhole. Im Winter kommen sie wieder zurück.“

„Und wohin schicken Sie ihr die Briefe nach, die für sie eintreffen könnten?“

„Sie wußte selbst noch nicht, wohin sie übersiedeln würde, und ver-

mochte mir deshalb ihre künftige Adresse nicht anzugeben. Ihren Bekannten wollte sie schreiben,

so bald sie ein neues Heim gefunden haben würde.“

„Und Sie haben gar keine Ahnung, wohin sie sich gewendet hat?“

„Nein, ich weiß nur, daß sie mit dem Londoner Zuge abgereist ist.“

Tief verstimmt entfernte sich Trevor.

„Wenn sie sich auch vor mir zu verbergen trachtet, wird sie doch ihrem Bruder nicht verheimlichen, wo sie sich versteckt hält,“ suchte er sich zu beruhigen. „Julius wird mir schon auf ihre Spur verhelfen.“

Auch von einer Anzeige in den verschiedensten Zeitungen versprach er sich Hilfe. Ein mir ihr verständlicher Aufruf teilte ihr mit, das einzige Hindernis, das sie trennen konnte, sei längst beseitigt; sie möge ihm ungefäumt Nachricht geben.

Als das besorgt war, kehrte er nach Sylward zurück, zum größten Entzücken seiner Kusinen Leonie und Sylvia, die ihn so schnell nicht erwartet hatten. Kaum angekommen, wanderte er nach Dyrrel, um bei dem Standesbeamten Einsicht in die Heirats-Register zu nehmen. Nach kurzem Suchen fand er darin die verhängnisvolle Eheverbindung eingetragen, die zwischen ihm und seinem Glück stand.

„Roderich Vandeleur,“ las er usw., usw., „mit Hanna Kolling.“

„Ich wollte, ich hätte ein ebenso rechtskräftiges Zeugnis über den Tod des Hallunken,“ dachte Trevor; „denn selbst wenn ich sie finde



Die Versöhnung. Von E. Frege.

und ihr sage, daß er tot ist, fragt es sich, ob meine einfache Versicherung ihre Bedenken zerstreuen wird. Nicht auf den armen Julius als Zeugen zu berufen, ist leider unmöglich.

Doktor Rolling fand, aus dem Erlenhause heimkehrend, noch verschiedene dringende Angelegenheiten zu erledigen, ehe er daran denken konnte, zu Bett zu gehen. Es war schon sehr spät, als er sein Schlafzimmer aufsuchte. Sich entkleidend, entdeckte er die Flasche, die er von Wilburg mitgenommen hatte.

„Großer Gott, wie ich das nur vergessen konnte!“ seufzte er, das Arzneiglas zwischen sich und die Gasflamme über seinen Nachttisch haltend.

Die Flüssigkeit, die vollkommen klar gewesen war, als sie aus der Apotheke geholt worden, hatte jetzt ein wolkiges Aussehen.

Er goß die Arznei in ein Glasgefäß und untersuchte sie. Es zeigte sich, daß sie Arsenik, wenn auch nur sehr wenig, enthielt. Er wiederholte das Experiment, nein — es blieb kein Schatten eines Zweifels, der Arznei war Gift beigemischt worden, seit er sie gestern aus der Apotheke in das Erlenhause mitgebracht hatte.

„Wer konnte das gethan haben?“ fragte er sich entsetzt. „Wen hätte man für sicherer halten sollen als den harmlosen Greis auf seinem Krankenlager, von liebenden Augen bewacht, von pflicht-treuer Hand gepflegt und anscheinend vor jeder Gefahr behütet?“ Aber sogar hier war der Mörder eingedrungen, der durch allmählich wirkende, dem Verdacht trotgende Mittel das schwache Leben bedrohte.

Wer anders konnte der Mörder sein als der alte Diener, an dessen Treue der Kranke aus bloßer Macht der Gewohnheit un-verbüchlich glaubt? Ja, im Lichte dieser neuen Entdeckung lag Alles klar da. Wyndham, der den Wert der Kunstsammlung genau kannte, hatte seine Ausplünderung vielleicht schon betrieben, seit sein Herr erkrankt war, und um der Entdeckung zu entgehen, die nach des alten Mannes Genehung unvermeidlich bevorstand, Maßregeln getroffen, die Krankheit zu einer tödlichen zu machen.

„Der verbrecherische Anschlag ist klar,“ sagte Doktor Rolling. „Er hat den Fremden, den ich gesehen, Nacht für Nacht eingelassen und mit seiner Hilfe das Wertvollste aus der Sammlung beiseite geschafft. Von seiner Frau gewarnt, die ihm von meinem Verdachte erzählte, spielte er den Offenherzigen.“

Aber wie den Patienten vor der Gefahr schützen, ohne ihn auf-zuregen? Einem Greise, der fast am Rande des Grabes steht, mitteilen, daß er im eigenen Hause von einem Giftmischer um-lauert werde, hieße den Mord vollenden.

„Ich muß diesen Wyndhams den Laufpaß geben, aber der Kranke darf den Grund ihrer Entlassung nicht erfahren,“ dachte Doktor Rolling. „Doch nein, es wird klüger sein, sie hier zu be-halten und meinen Patienten selbst zu bewachen, sodas der Ver-brecher bei einem neuen Versuch unfehlbar von mir ertappt werden müßte.“

Wieder überlegte er, was besser sei.

„Nein,“ entschied er endlich, „der Mord soll nicht länger inner-halb jener Mauern unüberschleichen! Ich muß die Elenden, die sich bei jeder Gelegenheit auf ihre langjährigen treuen Dienste berufen, um jeden Preis los werden. Was aber wird heute nacht geschehen? Zwei Wächter sind dort, das Haus und die Schätze des alten Mannes zu bewachen; doch den Mörder abzuwehren, sind keinerlei Vorkehrungen getroffen. Wyndham und sein Spießge-selle wissen vielleicht um die geheime Treppe, trotz der Versicherung des schurkischen Dieners, er hätte von ihrem Vorhandensein nichts geahnt. Die geheime Treppe und das Krankenzimmer waren nur durch eine im Gefäß verborgene Tapenthiür von einander ge-trennt. „Es hilft nichts, ich darf den alten Mann nicht unbeschützt lassen und muß schleunigst wieder hin. Ich werde über die Garten-mauer in das Gehöft klettern, wo ich den Detektiv sicher auf seiner Runde treffe, und ihn auf die geheime Treppe aufmerksam mache, damit er verhüte, daß irgend Jemand auf diesem Wege in das Zimmer des Kranken gelange.“

Er verlor keine Zeit, seinen Entschluß auszuführen. Noch vor Mitternacht konnte er wieder im Erlenhause sein.

Das Glück begünstigte ihn. Es war sehr finster und Niemand in der Nähe, ihn zu beobachten, als er über die öde Werkst schritt und von einer der leeren Barken aus die niedrige Gartenmauer erkletterte.

„Wer da?“ fragte der wachhabende Detektiv mit leiser Stimme, als Doktor Rollings vorsichtige Schritte auf dem Kieswege hörbar wurden.

„Doktor Rolling!“ erwiderte der Arzt. „Es steht hier noch schlimmer, als ich geglaubt habe,“ sagte er, nachdem er dem De-tektiv erzählt hatte, weshalb er zurückgekommen war. „Der alte Herr ist nicht nur bestohlen worden, man hat auch den Versuch gemacht, ihn zu vergiften.“

Der Arzt setzte kurz auseinander, worauf sein Verdacht sich stützte.

„Ist Wyndham zu Bett gegangen?“ fragte er dann.

„Schon vor zwei Stunden.“

„Und ist er seitdem nicht wieder zum Vorschein gekommen?“

„Nein. Ich bin fast alle zehn Minuten an seiner Thür vor-übergegangen und hörte ihn und seine Alte jedesmal sehr friedlich schnarchen.“

„Wenn Sie nichts dagegen haben, werde ich Ihre Wache bis zum Morgen teilen. Nach der Entdeckung, die ich eben gemacht habe, könnte ich ohnehin nicht schlafen.“

Er zeigte dem Detektiv die Thür nach der geheimen Treppe und bat ihn, den Schuppen, in dem sie sich befanden, nicht zu ver-lassen, während er, Rolling, nachsehen wollte, ob im oberen Stock-werk Alles in Ordnung wäre.

„Wenn der verdächtige Fremde heute nacht wiederkommt, wird er von dieser Seite einzudringen versuchen,“ sagte Doktor Rolling, auf die Thür deutend, durch die er selbst eingetreten war. „Lassen Sie also die Thür offen und das Licht an der Stelle, wo es jetzt steht. Er wird das wahrscheinlich für ein Zeichen halten, daß die Luft rein ist.“

Doktor Rolling ging durch die Hintergebäude nach dem vor-deren Flur. Die Thüren im Innern des Hauses waren zur Be-quemlichkeit der Wächter nur angelehnt. So vorsichtig er auch auftrat, hallten sein Schritte auf den Steinfliesen des Fuß-bodens doch wieder; er zog deshalb am Fuß der Treppe die Stiefel aus und stieg auf Strümpfen geräuschlos die Stufen empor. Er dachte an die Behauptung des alten Wilburg, er werde in der Nacht durch schleichende Schritte in seinem Schummer gestört. Es waren die Schritte des Mörders gewesen. Heute war der Kranke sicher bewacht. Aus dem unteren Teile des Hauses konnte ihm Niemand von dem Detektiv unbemerkt nahen.

Wie aber war es mit jenem Zimmer oben, aus dessen Fenster er vorige Nacht Licht strahlen gesehen hatte? War das nicht rätsel-haft? Er beschloß, dieses obere Stockwerk jetzt gleich, mitten in der Nacht, zu untersuchen. Vergebens! Die Verbindungsthiür zwischen dem Flur des ersten Stockwerks und der Treppe, die in das zweite führte, war verschlossen. Er erinnerte sich, daß Lucie diese Thür geschlossen und den Schlüssel in ihre Tasche gesteckt hatte, als sie Beide zusammen vom Boden gekommen waren.

Wenn die Thür verschlossen worden und der Schlüssel vorige Nacht in Luciens Tasche war, wer konnte dann das Licht in das Fenster gestellt haben?

Er ging leise den Flur entlang und horchte an der Thür des Krankenzimmers. Der alte Mann atmete aber regelmäßig. Aus Luciens Kämmerchen ließ sich ein tiefer Seufzer, wie aus schwer belastetem Herzen hören.

„Armes Kind, wie sie sich um den Großvater ängstigt!“ dachte der Arzt.

Länger als eine Stunde lauschte er, bald an des Kranken, bald an Luciens Thür, aber nichts ereignete sich, was ihn hätte beun-ruhigen können.

Endlich kehrte er in die unteren Räume zurück. Als der Morgen dämmerte, verließ er das Erlenhause, um sich in seine Wohnung zu begeben und einige Stunden zu schlafen. Von Müdig-keit überwältigt, schlummerte er auch bald ein. Möglicherweise fuhr er em-por, als habe sich im Traum ein Abgrund vor ihm geöffnet. Bitternd richtete er sich in seinem Bette auf.

Es war ihm, als ob eine Stimme ihm zugerufen hätte: „Wie, wenn Lucie die Mörderin wäre!“

Himmel, wie konnte ein so schwachvoller Gedanke in seiner Seele auftauchen? Aber mit diesem Gedanken stiegen in brennen-der Klarheit alle Umstände vor ihm auf, die zu dieser schauerlichen Schlußfolgerung herausforderten. Wer anders konnte in dem einsamen alten Hause sich so zwanglos dem Kranken nahen, wenn anders als ihr schenkte er so blindes Vertrauen?

Doktor Rolling erinnerte sich ihrer Gemütsbewegung, als er zum ersten Mal von Vergiftung gesprochen hatte, ihres entsetzlichen Blickes. Sprach sich nicht lähmendes Schuldbewußtsein darin aus?

Und ihre Erschütterung am gestrigen Morgen, als sie, wie vom Blitz getroffen, ohnmächtig zu seinen Füßen niedergefunken war?

Mit fast übermenschlicher Anstrengung verscheuchte er diese Vorstellungen, die er als krankhafte bezeichnete.

„Das muß ein Ende haben!“ sagte er sich. „Ich will Lucie nicht länger wie ein Kind behandeln, ich habe sie durch meine Winke und Andeutungen mehr erschreckt, als die schlichte Aufzählung der Thatsachen es je vermocht hätte. Sie soll Alles ohne jeden Vor-behalt erfahren: meine Entdeckung der Vergiftungsversuche, den Silberdiebstahl, das Einschleichen des Fremden, den ich vorgestern nacht beobachtete. Alles, Alles soll sie erfahren.“

Um halb neun Uhr stand er wieder vor dem eisernen Thor des Erlenhauses. Frau Wyndham öffnete ihm mit feierlicher, betrübter Miene.

„Ist etwas vorgefallen?“ fragte der Arzt.

„Ach ja, das Fräulein liegt im hitzigen Fieber und phantasiert,“

daß es einen Stein erbarmen könnte, spricht mit ihrem Vater, als ob er vor ihr stände, und erkennt mich so wenig, als hätte sie mich nie gesehen. Es ist traurig dies mit anzusehen!"

"Führen Sie mich in das Zimmer meiner Braut, damit ich mich überzeuge, was ihr fehlt."

"Ich habe die Aermste aus dem kleinen Stübchen wieder in ihr eigenes Zimmer geschafft. Es würde den alten Herrn beunruhigt haben, sie so wirres Zeug reden zu hören."

"Was sie thaten, war sehr vernünftig. Herr Wilburg aber ist jetzt ganz in den Händen seines Feindes. Der Mensch, der den Weg zum Silberschrank gefunden hat, kann sich auch in das Krankenzimmer einschleichen."

"Was könnten Diebe dem harmlosen alten Mann zu leid thun wollen, wenn er sie nicht gerade beim Stehlen er- tappt?"

"Darüber später, Frau Wyndham! Ich habe mit Ihnen und Ihrem Mann zu sprechen. Sind die Detektivs schon fort?" — "Ja, sie kommen heute abend wieder. Der Große hat einen Zettel für Sie zurückgelassen. Soll ich ihn holen?"

"Erst führen Sie mich zu meiner Braut."

Lucie schlief, als Doktor Rolling und die alte Frau bei ihr eintraten, erwachte aber, als sie sich ihrem Bett näherten. Ihr Kopf bewegte sich ruhelos auf dem Kissen hin und her, ihre Lippen murmelten unverständliche Worte.

"Kennst Du mich nicht, Lucie?" fragte der Arzt mit zärtlicher Stimme.

"Du hättest nicht hierher kommen sollen, Vater, wenn Du ihm nicht verzeihen kannst!" rief Lucie, des Doktors Frage nicht beachtend. "Nein, nein, Du darfst ihm nichts zu Leide thun, so schlecht wirst Du nicht sein. Ach Papa, ich habe Dich so sehr geliebt, weißt Du noch, die Geige — Du spieltest so schön —"

Die fieberheißen Lippen sprachen beständig von und zu ihrem Vater.

"Merkwürdig, daß ihr Geist diese Erinnerung an die Kindheit so lebhaft bewahrte," dachte der Arzt, überlegend, was er für die Kranke thun könne.

Sie unter der Obhut von Leuten zu lassen, denen er das Verbrechen zutraute, daran war nicht zu denken. Die Wyndhams mußten aus dem Hause! Eine zuverlässige Krankenschwester sollte die Pflege Luciens übernehmen.

Doch wie sich die Wyndhams vom Hause schaffen? Es gab nur einen Weg, sie los zu werden: Danimar

Wilburg von dem Diebstahl zu unterrichten und ihm zu sagen, auf wen der Verdacht fiel. Vor allen Dingen wollte er eine Krankenschwesterin besorgen, die abwechselnd mit ihm bei Lucie wachte.

Er sagte Frau Wyndham, er werde in einer halben Stunde wiederkommen, den alten Herrn zu besuchen.

Eine Droschke brachte ihn zu Emma Rudolph, einer braven und pflichttreuen Person, wie man sie am Bett eines Schwerkranken braucht. Wenige Minuten später fuhr er mit der Wärterin nach dem Erlenhause. Frau Wyndham, die ihn empfing, fragte verwundert, was die Fremde, hier solle.

"Die Dame ist eine geschulte Krankenschwesterin und soll meine Braut pflegen."

"Eine fremde Person soll das, nicht ich, die das Fräulein hat aufwachsen sehen?"

"Ich bedauere, Ihnen sagen zu müssen, daß ich kein Vertrauen zu Ihnen habe, Frau Wyndham."

"Kein Vertrauen zu mir, die seit fünfundzwanzig Jahren unserem Herrn eine treue Dienerin war? O, Herr Doktor, das hätte ich nicht von Ihnen gedacht!"

"Eine Treue, die sich mit Diebstahl verträgt und mit einem Mordversuch endet, ist nicht viel wert!"

"Mordversuch?!" wiederholte die Alte mit heiserer Stimme.

"Ja, das ist ein schreckliches Wort! Und der grauigste Mord ist der im eigenen Hause, das heimtückische Werk des Giftmischers, der uns den Tod in der Arznei, die uns helfen, in der Speise, die uns nähren soll, reicht. Unter allen Arten des Mordes ist das die nichtswürdigste!"

Frau Wyndham starrte den Arzt mit einem Blick an, als fürchte sie, der junge Mann habe plötzlich den Verstand verloren.

Auf einen Wink des Doktors hatte die Wärterin gezogen. Jetzt führte er sie zu Lucie, über deren Behandlung er ihr schon unterwegs das Erforderliche gesagt hatte. Einige Minuten später stand er an dem Krankenbette Wilburgs.

"Sie haben mir gestern meine Tropfen weggenommen," klagte der Kranke in seinem gewöhnlichen mürrischen Ton, "und mir keine anderen geschickt. Es ist aber kein Verlust, denn ich fühle mich wohler, seit ich sie nicht mehr bekommen habe."

"Verzeihen Sie meine Nachlässigkeit!" bat Doktor Rolling. "Und es geht Ihnen wirklich besser ohne die Tropfen?"

"Ganz bedeutend."

(Fortsetzung folgt.)



Sizilien.



Südafrika (Port Natal).



Equipagen ohne Pferde. Türkei.

Das Ende des Großbauern.

Erzählung aus der Bukowina von Wenzel Martin.

(Nachdruck verboten.)

Frühlings-Erwachen in Wien-Währing: dicke Nebelmassen wurden aus der Donauniederung über die Stadt gepeitscht, die Fuhrwerke hatten ihre Laternen angezündet, von den Dächern und Simsen tropfte in eintöniger Folge der Regen, — jener scharfe, feine Sprühregen, der den Passanten einen trockenen dumpfen Husten abquält. In den Nebel mischte sich der Schornsteinrauch, der nicht in die Luft zu steigen vermochte, sodaß man eher glauben konnte, der Tag neige sich seinem Ende, als daß er im Erwachen begriffen war.

Zahllose Arbeiter hasteten nach den Fabriken und Werkstätten, einer drängte den anderen bei Seite, um schneller auf dem zähen Straßenschlamm vorwärts kommen zu können. In den engen Straßen entwickelte sich jener Lärm und jenes Tosen, das mit dem „Aufstehen“ einer Großstadt unzertrennlich ist. Hinter den geblühten Kattunvorhängen der Ausschanke und „Beisel“ huschten gespenstische Schatten hin und her, der Schänker hatte schon genug zu thun, um die Morgengäste zu befriedigen, die sich vor Antritt zur Arbeit schon ein „vier Kreuzer-Stampferl“ in den noch nüchternen Magen pumpften. In den schmierigen Ecken der Bänke hockten eine paar lotterige Gestalten, — Gesindel, das die Nacht auf dem Pflaster zugebracht hatte und jetzt im Warmen noch ein paar Stunden Schlaf zu erhaschen suchte.

Da dröhnten die harten Schläge einer Kirchenuhr durch den Nebel, zahlreiche dünnere Glockenstimmchen mischten sich darein, auch aus den Häusern hörte man den Klang der Wand- und Ruckzuckuhren. Die langgedehnten Pfiffe der Fabrikfessel durchzitterten die Luft, das Heulen einiger Dampfmaschinen dröhnte die schmale Häuserfront entlang. Da kam ein fieberhaftes Leben in die Menschenmassen, sie eilten hastiger vorwärts oder stoben rechts und links auseinander, sodaß in wenig Minuten die etwas steil aufwärts führende Straße menschenleer war.

Doch halt, zwei Menschen bewegten sich doch noch durch den Nebel, aber auf sie schien der Stundenschlag der Uhr keine Wirkung auszuüben. Der eine war eine junger Mann, der, behaglich eine Zigarre schmauchend, langsam dahinschlenderte. Er trug eine blaue Arbeitsblouse, der Rand seiner Beamtenmütze zeigte die bekantenen Bündel zukender Blicke: also wahrscheinlich der Angestellte irgend eines elektrischen Unternehmens. Der andere war vor einem Handwagen gespannt, an seiner Seite trollte ein schwarzer Hund, und beide bemühten sich, den Wagen die steile, schmutzig-klebrige Gasse vollends empor zu ziehen. Es war ein beschwerliches Stück Arbeit; dem Mann stand der Schweiß auf der Stirn und die Flanken des Tieres bebten. Der Mann redete seinem Hunde Mut ein: „Nimm, mein Tierchen, ermatte nicht, ich bitte Dich. Noch ein Stückchen, — so. Jetzt noch bis zur Ecke, dann verpusten wir uns. Siehst Du, mein Herzchen, mein Vielgetreuer, nun kannst Du Dir Erholung gönnen.“

Der junge Arbeiter stutzte, er hemmte seine Schritte und lauschte voll Staunen auf dieses weiche, schmeichelnde Idiom, — auf die Sprache seiner engeren Heimat, die er heute in Wien zum erstenmale hörte. Aber auch vom Dialekt abgesehen, in dieser Weise unterhielten sich nur seine Landsleute mit ihren Haustieren, deren Wert nur sie richtig zu schätzen wußten. Er beobachtete den Fuhrmann genauer; ein schon bejahrter Mann, starkknöchig zwar, aber die hohe Gestalt von der Last der Arbeit arg niedergedrückt. Der Wagen hielt gerade unter einer Laterne, deren Schein das von Furchen und Runzeln durchzogene Gesicht hell bestrahlte. Der Alte hustete, wischte sich den Schweiß ab, liebte mit seiner Rechten den Kopf des Hundes und blickte schließlich gleichgültig in die Auslage eines Schaufensters.

Der in der blauen Blouse trat näher zu dem Alten heran und meinte ganz unvermittelt: „u Morgen Freund! Sagt mal, wo seid Ihr denn eigentlich her?“

Der Alte blickte den Frager erstaunt an, er machte ein Gesicht wie jemand, den man eben aus langem Schlafe aufgerüttelt hat.

„Na, Paritscho, Fremderl, heraus mit der Sprache,“ drängte der Junge.

„Oh, von sehr weit, lieber Herr,“ meinte endlich der Alte, als er sich von seiner Ueberraschung erholt hatte. Dabei blieb seine Gleichgültigkeit dieselbe und seine Mienen blieben so unbeweglich, als ob eine solche Frage jeden Tag mindestens ein halbes Duzend Mal an ihn gestellt würde.

„Ihr braucht Euch nicht zu genieren Alterchen,“ beruhigte ihn der Fragesteller, „ich bin keiner von denen . . .“ er machte eine Bewegung, als ob er eine Blechmarke vorzeigen wollte, „aber den Dialekt, in dem Ihr Euch mit Eurem Hunde unterhalten habt, spricht man doch nur in einem Winkel der Welt und der heißt —“

„s ist gut, Herrchen,“ unterbrach ihn der Alte. „Ich hab's ja gleich gemerkt, als Sie mich ansprachen, daß Sie mich kennen mußten. Ach nu ja, Sie haben recht, ich stamme aus Jordanowo, und wo immer zwei aus dieser Gegend zusammen kommen, da werden sie sich finden unter Tausenden von Menschen. Viele gehen ja nicht heraus aus diesem gesegneten Landstrich.“

„Das ist richtig,“ pflichtete der Junge bei, „und gerade deshalb interessiert's mich zu erfahren, was denn gerade Euch von der Scholle der Väter vertrieben hat. — Galloh, seid's stadt,“ beruhigte er den Alten, der zornig aufbegehren wollte, „nach der Radferei schon am frühen Morgen brauch't's a Ruh, und der Hund, dös treue Vieh erst recht. Also trink'n wir Thee zusammen, und wann's mit der Beförderung der Ladung zu spät werden sollte, helfe ich den Wagen schieben.“

Der Alte kämpfte nur schwer sein Mißtrauen nieder, aber der Hinweis auf seinen Hund schien ihn gefügiger zu machen, und als dieser sich ohne Widerstreben absträngen ließ und seinen Zottelkopf vertraulich an der Blouse des Arbeiters rieb, war der Widerstand des Alten gebrochen.

— Die Theekanne surrte geheimnisvoll, der Duft der kochenden Blätter verbreitete sich schnell im Raum, und als die erste Tasse geleert war, durchströmte eine wohlige Behaglichkeit die erstarrten Glieder. Von Neuem wurden die Tassen gefüllt, ein kleiner „Schuß Rum“ ließ das Getränk noch kräftiger schmecken, und als sich der Alte überzeugt hatte, daß der Hund — alle Biere von sich gestreckt — neben dem Ofen lag und ruhig schlief, ergriff er von selbst das Wort: „Eigentlich lohn't's garnicht von der Sache viel Aufhebens zu machen,“ erzählte er mit jener Resignation, über welche die verfügen, welche sich mit ihrem Schicksal abgefunden haben, „wer einmal dazu bestimmt ist, Elend und Not ertragen zu sollen, dem fehlt's daran auch nicht . . . Und doch war ich auch ein Mal Großbauer, — ja, ja, Großbauer in Jordanowo! Ich besaß Pferde, Kühe, ganze Herden Schafe, — aber ich besaß auch . . .“ er starrte wie traumberloren ins Weite, — „Kinder! Es waren liebe, gute Kinder, so lange sie klein waren, und während der Schulzeit mit uns zusammen lebten. Nun, wir — meine Frau und ich — hatten wacker geschafft Zeit unseres Lebens und da war es denn auch sichtlich vorwärts gegangen. Jetzt aber ballten sich die Wolken drohend zusammen. Meine Frau wurde von einer unheilbaren Krankheit ergriffen, der sie erlag. Die Ärmste, sie hatte das Leben ausschließlich von seiner rauhen Seite kennen gelernt, die Freuden dieser Erde waren ihr gänzlich versagt geblieben. Aber das Schlimmste war das: als mir meine Frau von meiner Seite gerissen wurde, da fühlte ich, daß jetzt der Kampf beginne, das war gleichsam die Kriegserklärung. Als ich die drei Hände voll Erde auf den Sarg rollen ließ, klang das wie Kanonendonner, — der Feind ließ seine Kolonnen gegen mich aufmarschieren.“

(Schluß folgt.)

Drei Stufen.

Umfließen von des Glückes Schein
Den Uebermut nicht zähmen,
Im Mißgeschick schwach und klein,
Zur Demut sich bequemen,
Sich, je nach dem Erfolg des Tags
Für hoch für niedrig achten:
Das ist so des gemeinen Schlags
Verhalt in Lebensschlachten.

Dann giebt es eine zweite Art,
Aus bessrem Stoff erzeugt,
Die, wenn ihr voll Gelingen ward,
Das Haupt in Demut beuget,
Und wenn der Blitz hernieder fuhr,
Der Saat und Frucht vernichtet,
Verarmt, beraubt, es stolzer nur
Und trotzger aufwärtsricht.

Doch Eins geht drüber noch hinaus:
Bei allem Schicksalstreiben,
Bei Sonnenblick, bei Sturmesgraus
Derselbe stets zu bleiben.
Demütiger im Glück nicht,
Nicht stolzer in Gefahren,
In Leid und Lust das Gleichgewicht
Der Seele zu bewahren.



Ein Neugieriger. Nach dem Gemälde von A. Pérez.
(Mit Genehmigung der Photographischen Union in München.)

Die Kinder des Anarchisten.

(Fortsetzung.)

Roman aus der Neuzeit Spaniens von Karl Milbach.

(Nachdruck verboten.)

„Und dem soll ich ähnlich sehen?“ frag Redona ganz verwirrt.

„Jawohl.“

Der junge Mann schüttelte den Kopf: „Sie machen sich über mich lustig.“

Husse erhob sich und ging an ein Büchergestell, suchte in einer Mappe herum und fehrte mit einer Kunstzeitung und einem kleinen Toilettenspiegel zurück. Das Blatt war die Gazette des Beaux-Arts des Jahrgangs 1894. Der Maler blätterte darin, bis er auf Seite 448 eine Heliogravüre fand, welche die Antinousstatue darstellte.

„Sier haben Sie eine getreue Abbildung der Statue, die im Juli 1894 zu Delphi gefunden wurde, und hier ist ein Spiegel; vergleichen Sie Ihr Antlitz mit dem Bilde.“

Eine lange Stille folgte diesen Worten. Redona blickte ernst bald auf das Bild, bald in den Spiegel und — seltsam! seine Züge verdüsterten sich. Was mochte Dionysio denken?

Husse und sein Freund beobachteten ihn aufmerksam. Nun legte Redona den Spiegel und das Bild bei Seite, stützte das Kinn in die Hand und versank in stummes Hinbrüten.

„An was denken Sie, Dionysio?“ forschte der Maler.

„An — an nichts!“

Husse und Moselblümchen lachten: „An nichts!“ — Das soll eine typische Redensart jenes unglücklichen Jünglings gewesen sein.“

Man plauderte noch eine Weile. Dann gab der Maler dem Modell wieder seine Stellung und arbeitete weiter, bis es fast Mittag war.

Jeden Morgen erschien Redona. Zwischen ihm, Husse und Solle bildete sich allmählich ein freundschaftliches Verhältnis aus. Dionysio hatte feinere Manieren als es sein Stand erwarten ließ, und der Maler vermutete, daß der junge Mann einst bessere Tage gesehen habe.

Die Arbeit Husse's schritt schnell voran und mit Entzücken erkannte er bald, daß dies sein bestes Gemälde von allen bisher gemalten sein werde.

Eines Tages war er fast mit seinem täglichen Pensum fertig. Eben wollte er Palette und Pinsel aus der Hand legen, da hörte er Juanet mit jemandem sprechen, dem er den Eintritt ins Atelier zu verweigern schien. Husse glaubte eine weibliche Stimme zu vernennen. Er wollte selbst sehen, wer es sei, als die Thür aufging und ein Mädchen von etwa neunzehn Jahren erschien. Betroffen blieb sie stehen, als sie Redonas ansichtig wurde.

„Dionysio!“ kam es verwundert aus ihrem Munde.

„Wo kommst Du her, Alara?“ — Der Jüngling fürchte ein wenig die Brauen.

„Ich suchte Dich. Aber sag, was treibst Du denn da? Bist Du närrisch geworden?“

„Mein Name ist Husse. Mit wem habe ich die Ehre, mein Fräulein?“ stellte sich der Maler vor.

„Ich bitte um Entschuldigung, mein Herr, ich suchte meinen Bruder und wußte nicht, daß er für Sie beschäftigt sei.“

„Ah, Sie sind die Schwester. Das ändert die Sache. Ihr Bruder steht mir Modell zu diesem Gemälde hier.“

„Ich verstehe nun. Man hatte mir in der Taberne nur gesagt, hier könne ich meinen Bruder finden. Nun, Dionysio, das Kostüm steht Dir ja prächtig.“ spöttelte sie; „zu heiß wird Dir nicht darin.“

Dionysio warf seiner Schwester einen unwilligen Blick zu.

„Bist wohl wieder schlechter Laune, wie?“

„Laß mich in Ruhe, Alara.“

Husse bedeutete Dionysio, daß er für heute seiner Dienste nicht mehr benötige, worauf dieser hinter einem Vorhang verschwand, um sich umzukleiden.

„Also mein Bruder steht Modell.“ sagte Alara mit einem Lächeln, welches ihr ohnehin hübsches Gesicht wunderbar verschönte.

„Gewiß, und daran nehmen Sie doch wohl keinen Anstoß?“

„Durchaus nicht, mein Herr. Aber ich wundere mich nicht wenig darüber, daß der stolze Junge darauf eingegangen ist.“

„Er könnte stolz darauf sein.“

„Wieso?“

„Weil er der historischen Person meines Gemäldes auf's Haar gleicht. — Sehen Sie hier, mein Fräulein!“

Husse zeigte ihr die Abbildung der Antinousstatue und seinen Entwurf zum Gemälde. Sodann erklärte er ihr, um was es sich handle.

„So sind Sie ein großer Maler?“ frag sie naiv.

„Noch nicht,“ erwiderte der Künstler, „ich hoffe es aber zu werden.“

„Ich interessierte mich stets für Malerei,“ versetzte Alara, „wenn ich auch kein besonderes Kunstverständnis besitze. Dies Atelier finde ich reizend; ich war noch nie in einem Maleratelier.“

Husse führte sie rund, zeigte ihr die einzelnen Gemälde, Skizzen und machte ihr die Verwendung der großen hölzernen Gliedergruppe verständlich. Alara widmete allem regste Aufmerksamkeit. Hier lobte sie Stellung, Kleidung oder Antlitz, dort fand sie das Gesicht nicht schön, und schließlich fragte sie: „Und für alle diese Bilder hatten Sie Modelle?“

„Jawohl. Aus der Phantasie allein kann ein Maler solch vollendete Gestalten nicht schaffen. Wir kopieren aber keineswegs ein Gesicht ganz genau. Meist idealisieren wir die Züge und damit den ganzen Ausdruck des Antlitzes. Nur bei wenigen Menschen ist das für unsere Zwecke nicht nötig. Aber dann muß es schon eine klassische Schönheit sein.“

„Saben Sie solche hierzulande schon gefunden?“

„Das soll ich meinen! Heute noch, soeben. Sie selbst, mein Fräulein, sind so schön, daß ich keinen Zug, keine Linie Ihres Antlitzes zu verbessern wüßte.“

„Wie können Sie nur so sprechen!“ wehrte sie verschämt ab.

„Wir Künstler sprechen in Dingen der Kunst frei, und Schönheit ist eben für uns Kunst. Sie sind — um einen Kunstfachausdruck zu gebrauchen — das würdige Gegenstück zu Ihrem Bruder. Verzeihen Sie meine Offenherzigkeit, aber es ist so.“

Alara lachte vergnügt auf. „Hörst Du, Dionysio, was Herr Husse sagte? Das solltest Du beherzigen und Dein schönes Schwesterlein nicht immer so böse anbrummen.“

Dionysios Züge aber verdüsterten sich. Ihn mißfiel es vor allem, daß Alara bereits allzufreundlich mit dem Maler plauderte.

Die Geschwister verabschiedeten sich. Husse sah es, indem er ihnen durchs Fenster nachblickte, als ob sie keine liebenswürdige Unterhaltung pflegten.

In der That hatten Bruder und Schwester miteinander einen scharfen Wortwechsel.

Während der Maler sich zum Ausgange umkleidete, mußte er immer wieder an das reizende Mädchen denken, welches, kaum mit ihm bekannt geworden, einen Sturm von Empfindungen in seiner Brust entfesselt hatte. Kurz wie ein Traum war ihre Gegenwart gewesen und doch so nachhaltig in der Wirkung auf ihn.

Den ganzen Tag über war Husse in Gedanken vertieft. Er dachte nur an Alara, immer schwebte ihm ihr herrliches Bild vor, und so vergaß er fast, daß er auf die Villa Mosel geladen war. Er wäre gern fortgeblieben, aber heute ging das nicht gut an; denn Moselblümchen hatte mehrere Maler geladen, mit denen Husse Verkehr und Gedankenaustausch pflegte.

So ging er denn hin.

Als Husse spät abends heimkehrte, hatte er das Fest fast schon vergessen. Seine Gedanken kehrten immer wieder zu Alara zurück. Am folgenden Morgen kam Dionysio wie gewöhnlich, und der Maler lenkte das Gespräch auf die Schwester. — Merkwürdig! Kaum fiel ihr Name, da huschte es wie eine Wolke über Redonas Antlitz. Er ward einsilbig und schwieg schließlich ganz.

Nach geraumer Weile frag er plötzlich ganz unvermittelt: „Sind Sie meine Schwester schön, Don Federico?“

Husse sah ihn verblüfft an: „Cielo! Ob sie schön ist? Welche Frage! Natürlich ist sie das.“

Dionysios Züge versinferten sich aufs neue.

„Aber, mein Junge, Sie thun ja, als hätte ich soeben eine Beleidigung ausgesprochen! Ich bitte schön, sehen Sie ein anderes Gesicht auf; ich male Sie nicht als Donnergott mit der gerunzelten Stirn, sondern als Antinous, den Adonisgleichen.“ Redona lächelte. „Weshalb,“ fuhr Husse fort, „erzürnte Sie meine Antwort?“

„Sie erzürnte mich nicht, aber — —“

„Aber?“

Dionysio schwieg.

„Sie fürchten vielleicht, daß ich mich um die Gunst Ihrer Schwester bewerben könnte? Alara hat einen Bräutigam, nicht wahr?“

Husse warf die Frage leicht, wie im Scherze hin, aber ein scharfer Beobachter würde eine gewisse Spannung in seinem Blick gelesen haben.

„Nein, Sie hat keinen Bräutigam.“

„Ihre Schwester wohnt bei ihrem Vater?“

„Ja, sie arbeitet aber im Hause ihrer Tante, die ein bedeutendes Putzwarengeschäft hat. Sie leitet so ziemlich das Ganze, da die Tante wegen ihres hohen Alters nur wenig mehr thätig sein kann.“

„Weshalb widmeten Sie sich der Beschäftigung als Tabernero?“

„Ich werde später einmal eine Taberne übernehmen und lerne daher jetzt. Wenn mein Vater nicht so vom Unglück verfolgt worden wäre, würde ich freilich etwas anderes geworden sein.“

„So, Ihr Vater lebte also früher in besseren Verhältnissen? Erzählen Sie mir doch etwas mehr von Ihren Schicksalen.“

„Es ist eine kurze aber traurige Geschichte! Mein Vater hatte früher einträglichen Landbesitz, dessen Pächtertrag uns ein sorgenloses Dasein gewährte. Wir Kinder empfingen gute Erziehung; dann aber, ich weiß nicht mehr genau, wie es kam, wurde mein Vater in einige langwierige Prozesse verwickelt und zwar, soviel mir noch erinnerlich ist, durch einen lange Zeit hindurch verhöllenen Bruder, der seiner Zeit nach Argentinien ausgewandert war. Das Ende war, daß mein Vater in Schulden geriet — der Bruder war der Hauptgläubiger — sich alsdann in gewagte Spekulationen einließ, in der Hoffnung, das Verlorene wieder zu gewinnen, und schließlich seinen gesamten Besitz einbüßte, der heute dem Bruder gehört. Wir sahen uns sozusagen auf die Straße gesetzt. Meine Mutter starb aus Gram und mein Vater fing mit Unterstützung einiger Verwandten einen Holzkohlenhandel an. Bis heute ist er dabei geblieben. Reich wird man durch ein solches Geschäft nicht leicht, aber es wirft immerhin guten Gewinn ab.“

„Weshalb wollen Sie nun eigentlich kein Honorar dafür annehmen, daß Sie mir Modell stehen? Sie sind diese Beschäftigung nicht gewöhnt, und es muß Sie daher recht ermüden.“

„Ich nehme kein Geld dafür an, weil ich kein Berufsmodell bin, noch scheinen will. Allein Ihnen zuliebe stehe ich Modell.“

„Also Sie sind ein wenig stolz,“ bemerkte der Maler lächelnd. „Weil ich nicht mit einem Berufsmodell verwechselt werden will?“

„Wäre das denn so schlimm?“ fragte Husse scherzend und lenkte das Gespräch auf einen anderen Gegenstand.

Nach dem Mittagmahle ging der Künstler in den Stadtpark, wo er einen schattigen Laubgang aufsuchte, um sich dort ein wenig auf eine Bank niederzulassen. Die Hitze war ungewöhnlich groß, und viele der Ruhebänke dienten den „Parklöwen,“ sowie anderen Bummelern dazu, die Siesta — das Mittagsschläfchen — abzuhalten. Der Laubgang, den der Maler betrat, war jedoch frei von solchen Gästen, und so setzte er sich gemächlich auf eine Steinbank und starrte gedankenvoll in die Laubdecke des Weges, durch welche der tiefblaue Himmel schimmerte und hie und da sich einige Sonnenstrahlen Bahn brachen. Eine trauliche Stille herrschte hier. Nur das Säuseln des lauen Südwindes und das ferne Kläffern einer Kaskade waren vernehmbar.

„O, wie schön ist's hier!“ sagte sich Husse in Gedanken. „Welcher Winkel vermöchte dies lauschige Plätzchen mit allen seinen Reizen auf die Weinwand zu zaubern?“ Aber da naheten Schritte. „Ach, nun ist's vorbei mit der himmlischen Ruhe!“ murrte er verdrießlich; denn er befürchtete durch Spaziergänger, die etwa hier ebenfalls ein Ruheplätzchen suchten, in seiner Beschaulichkeit gestört zu werden. Er blickte nach der Richtung hin, aus der die Schritte kamen, und sah hinter der Biegung des Weges ein weißes Frauenkleid durch das Gebüsch schimmern. Wie erstaunte er aber, als er Klara Redona erkannte.

„Guten Tag, Fräulein Klara,“ begrüßte er sie.

„Sie, Herr Husse? Welche Ueberraschung, Sie hier zu treffen!“

„Das hatten Sie also nicht gedacht?“

„Nein, wirklich nicht.“

„Ich bemerke, daß Sie dieselbe Vorliebe für diese schöne Natur haben wie ich: wenigstens wählten Sie diesen Laubgang, den auch ich für den schönsten des ganzen Parks halte.“

„Ich wollte mich hier nicht niederlassen. Ich ging spazieren.“

„Trotzdem erlaube ich mir, Sie freundlichst einzuladen, diesen schönen Platz mit mir zu teilen, Sennora.“

„Ich danke Ihnen, doch —“

„O, ich bitte aber.“

Er staubte mit seinem Taschentuch bereits den Platz neben sich ab.

Klaras Wangen färbten sich ein wenig höher. „Wenn mich jemand hier mit Ihnen sähe —“

„Seien Sie ohne Sorge, mein Fräulein. Zunächst ist's hier stets menschenleer, um diese Zeit, und zweitens — finde ich wirklich nichts Unrechtes darin. Leider hat die moderne Menschheit, trotz aller Fortschritte des neunzehnten Jahrhunderts, noch nicht mit den althergebrachten Traditionen brechen können; nämlich damit, daß man dem zarten Geschlecht die Freiheit allzusehr und unnötigerweise einschränkt.“

„Sie sind also ein Verfechter der Frauenemanzipation?“ versetzte Klara mit einem Anflug von heiterer Laune.

„In gewissem Sinne ja,“ gab Husse zurück.

„Ah! — In gewissem Sinne. — O die Männer!“ rief sie in komischer Entrüstung aus. „Nur schrittweise bewilligen sie den armen Frauen die ihnen zustehenden Rechte. — Aber erklären Sie doch, wie Sie das „in gewissem Sinne“ meinen.“

Sie hatte mittlerweile Platz genommen, jedoch zwischen sich und Husse einen Abstand gelassen. Sie klappete den Fächer auf und bewegte ihn grazios hin und her.

„Um, wenn ich Ihnen auf Ihre Bemerkung antworten soll, muß ich ganz offen sein, und ich fürchte, daß Sie sich über meine Ausführungen lustig machen werden.“

„Ich höre,“ erwiderte sie schelmisch

„Sie wissen wohl, daß wir Maler frei urteilende Menschen sind und daß wir die Welt meist von ihrer heiteren Seite auffassen, kurz, wir sind ein sehr lebenslustiges Volk.“

„Habe ich gehört,“ entgegnete sie mit heiterem Nicken, indem sie Husse wieder mit ihren großen, dunklen Feueraugen ansah.

„Bien. Gerade die Künstler sind es deshalb auch, die das sogenannte schwache Geschlecht als das starke verehren.“

„Wieso? Da bin ich neugierig,“ erwiderte sie immer noch in demselben scherzhaften Ton.

„Der Sieg wird von uns als Viktoria, als ein Weib dargestellt, Justitia, die gestrenge mit dem Schwerte, auch. Sind Sie nun von unserer großen Ehrfurcht und Demut überzeugt? Aber warten Sie, ich vergaß ja die Hauptsache. Das Glück, das Schicksal, auch das stellen wir in Frauengestalten dar.“

„Weshalb?“

„Nun, das alles wird uns ja meist von Seiten des schönen Geschlechts zu teil: Sieg, Gerechtigkeit, Glück, Schicksal und so weiter. Und dann ist und bleibt weibliche Schönheit für Künstler stets das Ideal ihrer Darstellungen.“

Klara nahm Husse's Worte mit zweifelndem Lächeln auf. Sie mochte es für Scherz halten und doch vielleicht noch etwas anderes herausgehören.

„Auch für Künstlerinnen?“ fragte sie mit Nachdruck.

„Auch für sie, gewiß. — Würden Sie sich vielleicht von mir als Porträt malen lassen?“ frug er plötzlich.

„Bin ich denn dessen wert?“ entgegnete Klara scherzend.

„Aber mein Fräulein! Ich könnte mir nichts Schöneres als Gegenstand meiner Darstellung wählen.“

„Ah, Sie sind ein arger Schmeichler! — Warum wollen Sie mich denn malen?“

„Sie wünschen eine offenerzige Antwort auf diese Frage?“

„Gewiß.“

„Nun denn — Sie sind das schönste Mädchen, welches ich je sah.“

„Herr Husse!“ that sie scheinbar etwas benommen. „Wie können Sie —“

„Sie wünschen eine offene Antwort — hier ist sie.“

„Also ich soll Modell stehen?“

„So dürfen Sie das nicht nennen, Sennorita. Ich achte Sie zu hoch, als daß ich auch nur daran denken könnte, Sie zu einem Berufsmodell herabzuwürdigen. Wie viele Damen — Königinnen und Kaiserinnen sogar — lassen sich porträtieren! Ich möchte ein Bild von Ihnen besitzen und das Porträt — wenn Sie es gestatten — auch auf die Ausstellung schicken; aber verkaufen würde ich es nie. Ich will es für mich behalten.“

„Wenn Sie ein Bild von mir haben wollen, thäte es da nicht auch eine Photographie?“ frug sie schelmisch und klappete kokett den Fächer auf und zu.

„Nein. Eine Photographie mit ihrem Grau in Grau, mit dem Glanze einer polierten Kasserole hat für mich keinen Wert. — Kann eine Photographie denn die Farbe Ihres wunderbaren Haares wiedergeben, etwa die rosigen Wangen, die Seidenwimpern und nun gar Ihre blendend weißen Elfenbeinzähne?“

„Ach gehen Sie doch, Sie Spatzvogel!“ sagte sie mit gekünsteltem Entrüsten.

Husse wurde ernst. — „Fräulein Klara,“ sagte er, indem er ihre kleine, zierliche Hand erhaschte, „ich kleide meine Rede oft in Scherze, es ist uns Künstlern das so eigen, aber ich versichere Ihnen, mein Wunsch, Ihr Bildnis zu besitzen, entspringt ernsteren Beweggründen —“

Das Mädchen entzog ihm sanft ihre Hand und sah zu Boden.

„Sie malen aber doch gegenwärtig ein anderes Bild?“ frug sie, ihn wieder ansehend.

„Das wohl, doch sobald es fertig ist, möchte ich Sie bitten, sich von mir malen zu lassen. Werden Sie mir diesen Gefallen thun?“

„Ich will es mir überlegen, wir sprechen noch darüber.“

In diesem Augenblicke schlug es von einem nahen Kirchturm drei Uhr. Klara sprang auf: „Drei Uhr! und ich habe meiner Tante versprochen, um diese Zeit wieder bei ihr zu sein. O, da muß ich eilen.“

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder. *

Ein Neugieriger. Wenn zwei hübsche, junge Damen über die Straße gehen, so ist es kein Wunder, wenn sie angestaunt werden und bewundernde Blicke ihnen folgen. Daß aber ein junger Kavaliere seine Kutsche verläßt, als die beiden Schönen hinter einem Hausthor verschwinden, und ihnen nachgeht, ist höchst seltsam. Nun steht er beim Thorwart und dieser giebt dem Neugierigen Auskunft. Wahrscheinlich fragt der junge Herr — — — ja, was wird er wohl fragen? Darüber zerbrechen sich auch die hübschen Fräuleins die Köpfe. Nach wem wird er sich erkundigen? Welche von ihnen hat's ihm angethan? Inzueheim hat Jede schon festgestellt, daß der Fragesteller hübsch und ritterlich ausseht. Schließlich sind die beiden Freundinnen weit neugieriger, als der, den sie der schrecklichsten Neugier zeihen.

Die Versöhnung. Eine halbe Stunde lang hat der kleine Paul es ausgehalten und einsam auf der Treppentufe gesessen, während Gretchen sich hundert Schritte weiter mit ihrem Ball vergnügte. Sie that so, als ob ihr der Spielfamerad überhaupt nicht fehle und auch Paul gab sich Mühe so zu erscheinen, als vermisse er seine kleine Freundin nicht. Nachgerade aber ward ihm die Zeit und das Stillsitzen doch lang und er konnte sich nichts Schöneres denken, als mit Gretchen im Sonnenschein Fangball zu spielen. Auch Gretchen fand längst, daß es sich zu zweien besser spielen läßt, als allein. Aber sie hat ein Trostköpfchen. Paul hat sie zuerst geärgert, folglich muß er sie auch zuerst um Verzeihung bitten. Doch da kommt er auch schon und reicht ihr treuherzig die Hand. „Sei wieder gut!“ bittet er und mit einem zärtlichen Kuß beschließen beide die Versöhnung.

✻ **Gemeinnütziges.** ✻

Zahnschmerzen, die rheumatischen Ursprungs sind, werden gebessert, wenn man auf die leidende Stelle heiße Haferfäcken legt. Der geröstete heiße Hafer wird in handliche Säckchen gefüllt, die so warm wie möglich anzuwenden und nach Bedarf zu wechseln sind. Ein heißes Fußbad leistet dabei der Hauptsache nach die besten Dienste.

Fenster Scheiben in Schlaf- und Badezimmer, Küchen usw. kann man leicht undurchsichtig machen, wenn man die folgende Behandlung anwendet: Man setzt Gummi arabicum an und löst es in wenig Wasser vollständig klar auf. Ebenso macht man sich eine starke Lösung von Bullrichs Salz in heißem Wasser, dem man einen beliebigen Farbstoff, gelb, grün, rot oder blau, hinzusetzt. Sind beide Lösungen vollendet, so mischt man sie miteinander und rührt sie, bis sie vollkommen erkaltet sind. Mit einem weichen Pinsel trägt man alsdann die Flüssigkeit innen auf die Scheiben gleichmäßig dünn auf und läßt sie trocknen. Sie wird alsdann den Eindruck erwecken, als wären die Scheiben aus Eisglas, was sehr hübsch aussieht und sie vollkommen undurchsichtig macht. Sehr praktisch sind solche überzogenen Scheiben auch als Schutz gegen zu helles Sonnenlicht, wofür man gern rote Farbe wählt, was aber etwas dunkel macht, während gelb das Licht wenig ausschließt; grün und blau sind sehr wohlthätig für die Augen.

Eierschalen, die oft achtlos fortgeworfen werden, sind ein treffliches Reinigungsmittel für Flaschen aller Art. Man thut daher gut, alle Eierschalen aufzuheben und, nachdem man sie zerbröckelt hat, am Ofen zu trocknen. Darauf legt man dieselben in eine trockene irdene Schale und stellt sie an einen kühlen Ort. Will man die Flaschen reinigen, so thut man etwas Eierschale hinein, füllt kaltes Wasser darauf, schüttelt dies ordentlich, spült mit klarem Wasser nach und wird so kristallklare Flaschen haben.

✻ **Nachtisch.** ✻

1. Altägyptischer Papyrus.



2. Ergänzungsrätsel.

a ad dor gi gon he ka lik ne ne nen nit o pla sem so sy the

Aus obigen 18 Silben sind neun dreisilbige Wörter zu bilden, deren Mittelsilbe zu ergänzen ist. Die neun Mittelsilben der Wörter nennen nach richtiger Lösung eine Frauengestalt aus einem Drama von Goethe. Die Bedeutung der Wörter ist folgende: 1. grobförniges Gestein, 2. Vorname, 3. Vorname, 4. germanisches Volk, 5. Fluß in Amerika, 6. Stadt am Balkan, 7. Schiff, 8. Baum, 9. Gebirge in Palästina.

3. Rätsel.

Es ist ein Zeitwort wohlbekannt,
Man nimmt dazu zumeist die Hand;
Streich weg am Kopf und Fuß zwei Zeichen,
So bleibt ein Wort, dem Deutschen eigen;
Und wenn der Kopf verloren geht —
Kommt's bei den Menschen oft zu spät.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer:

1. Menelaus liegt am linken Uferand, mit dem Kopf am Brückenpfeiler.
2. Sorgen, Morgen.

✻ **Lustiges.** ✻

Verfänglicher Doppelsinn.



Richter: „Privatkläger, wodurch hat Sie der Angeklagte beleidigt?“
Privatkläger: „Er sagte, ich sei ein Heuchler, ein Schurke und ein gewöhnliches Subjekt, was ich hiermit der Wahrheit gemäß bekenne.“

Nur.

Bettler (im Dunkeln einer abgelegenen Stätte zu einem Passanten sehr höflich): „Ein armer Familienvater bittet inständigst um ein Almosen. Ich war einst angesehenener Kaufmann, bin aber durch die Ungunst der Verhältnisse so herabgekommen, daß ich nichts mehr zu versehen habe, als einen furchtbaren Schlag denjenigen, der mir (mit devoter Miene) die höflichst erbetene Hilfe versagt.“

Aus der Geschichtsstunde.

... So häufte der Herzog eine Gewaltthat auf die andere, bis er endlich von einem Dienstmann (879) getötet wurde.“

Neu.

Leutnant (will eine Dame zum Tanz auffordern, stolpert dabei über die Füße eines vorbeiziehenden Paars und fällt der Länge lang vor die Füße der Dame, welche er engagieren wollte): „Ach — — Kniefall mit allen Vieren, mehr können gnädiges Fräulein doch nicht verlangen!“

Auch ein Standpunkt.

A.: „Denken Sie nur, Herr Müller ist heute Nacht gestorben!“
Geizhals: „Der hat Recht gehabt — das Leben ist gegenwärtig zu teuer!“

Ein Mäcen.

Der Kommerzienrat Süßleben hatte nach längerem Widerstreben endlich seine Einwilligung zur Vermählung seiner Tochter mit einem Maler gegeben. Als aber ein Kollege des glücklichen Gatten eines Tages um die Hand seiner zweiten Tochter anhielt, weist ihn der Kommerzienrat barsch ab.

„Nein, ich will nicht noch einen Maler zum Schwiegersohn!“

„Aber, Herr Kommerzienrat, bei Ihrem Interesse für die Kunst...“

„Alles hat seine Grenzen, für einen zweiten Schwiegersohn, der Maler ist, reichen meine Wände nicht aus!“

Heimgesicht.

A.: „Giebt es denn was Dünneres, als nunsonst schon an Stund lang zu angeln?“

B.: „Ja, s Zuschauen?“

Verrannt.

Antiquitäten-Händler: „Heute habe ich aber etwas ganz besonderes für Sie, Herr Professor, einen eigenhändigen Brief Karls des Großen!“

Professor: „Neulich haben Sie mir ihn schon mal angeboten, wenn ich nicht irre!“

Antiquitäten-Händler: „Allerdings, das war auch einer, aber der heutige ist mindestens um dreihundert Jahre älter!“